

Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann  
Predigt Sonntag Judica, 10. April 2011, 10 Uhr  
Marktkirche Hannover

Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl

Text: 1. Mose 22, 1-13 (Die Opferung des Isaak)  
Epistel: Hebräer 5, 7-9 („So hat er/Christus...Gehorsam gelernt“)  
Evangelium: Markus 10, 35-45 (Der Rangstreit der Jünger)  
**- Manuskript -**

Text aus 1. Mose 22, Verse 1-13:

*Abrahams Versuchung. Bestätigung der Verheißung*

*1 Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. 2 Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. 3 Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. 4 Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. 5 und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. 6 Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. 7 Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? 8 Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. 9 Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz. 10 und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. 11 Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. 12 Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. 13 Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.*

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

wer sich in der Passionszeit aufmacht, um in einen evangelischen Gottesdienst zu gehen, wird nicht geschont. Die biblischen Texte und Lesungen, die in diesen Wochen erklingen, zeichnen ein Bild des Lebens und der Wege des Menschen, das uns üblicherweise und erst recht in dieser wohlständigen Gesellschaft sonst nicht mehr begegnet. Sie erinnern sich: die Epistel findet ihren Höhepunkt, wenn sie vom Gehorsam spricht, den Jesus lernt, obwohl er doch Gottes Sohn ist. Gehorsam.

Gehorsam ist kein Gestus des freien Bürgers in einem freien Land. Zu Recht halten wir uns nicht mehr für Untertanen. Was also hat es auf sich mit dem Gehorsam?

Wir erinnern uns weiter: Im Evangelium ging es um Ehrenplätze im Himmel, um Anerkennung und Wertschätzung, nach der Menschen fragen.

Anerkennung und Wertschätzung sind schon eher Gesten der Gegenwart. Jakobus und Johannes hätten gute Karten mit ihren Erwartungen heutzutage. Auch der Neid der anderen wäre ihnen gewiss. Daran hat sich nichts geändert. Nur die Platzanweisung, die sie erhalten, ist ähnlich anachronistisch wie die Rede vom Gehorsam: man wird in Dienst genommen. Statt der besten Plätze im Himmel und auf Erden soll man sich ans Dienen machen. Orden sind offensichtlich nicht vorgesehen. Vielmehr geht es darum, sich hinten anzustellen. Ansprüche kann man nicht erheben.

Als müsse all das noch verschärft werden, liebe Gemeinde, begegnet uns in der alttestamentarischen Lesung des heutigen Sonntags Judica, über die es in diesem Jahr zu predigen gilt, eine der provozierendsten Geschichten der ganzen Heiligen Schrift. Isaaks Opferung – so wurde sie oft überschrieben. Wenigstens die Überschrift ist geändert. Der Inhalt bleibt. Allein diese Geschichte zu hören, ist eine Zumutung, man mag sie titeln, wie immer man will.

Ich lese 1. Mose 22, die Verse 1-13, im ausgehenden 20. Jahrhundert überschrieben mit „Abrahams Versuchung“.

Als Kind habe ich diese Geschichte gefürchtet. Ich habe sie nicht verstanden. Ich hätte mir niemals vorstellen können und vor allem nicht vorstellen wollen, dass mein Vater so handelt. Zwar hat die Geschichte einen glücklichen Ausgang. Aber Abraham glich trotzdem den bösen Stiefeltern im Märchen, von denen man immer hofft, dass sie sich nicht durchsetzen und über deren Scheitern oder gar Tod am Ende eines Märchens man mindestens klammheimlich, wenn nicht gar lauthals sich freut.

Abraham aber ist ein leiblicher Vater. Furchtbar.

Überhaupt nicht verstehen konnte und wollte ich, dass Gott sich so etwas ausdenkt. Das ist doch verrückt. Erst beschenkt er Sara und Abraham mit einem Sohn – und nur Abraham hat es von Anfang an geglaubt, und dann testet er ausgerechnet diesen Glauben. Gemein ist das. Hinterlistig. Ungerecht und unmenschlich. Und Abraham macht das alles mit. Er weicht seinem Sohn aus, als der ihn fragt. Vor allem aber: er bindet ihn, legt ihn auf das aufgeschichtete Holz, reckt seine Hand aus und fasst das Messer, um ihn zu schlachten. So hat es Martin Luther übersetzt: „dass er ihn schlachtete“. Das war mir so gruselig! Das war mir furchtbar!

Als ich älter wurde, liebe Gemeinde, habe ich erschrocken erkannt, dass diese Geschichte wahr ist. Gottseidank in ihrer tiefsten Tragik nicht in jeder Familie der Welt, aber sie geschieht doch täglich. Und ich musste lernen, dass sie sich zwischen allen Eltern und ihren Kindern wie ein Muster der Versuchung ereignet:

Ja, Väter opfern ihre Kinder, Mütter auch. Man kann das nicht leugnen. Ich kann das nicht leugnen. Wir sollten es nicht leugnen – auch wenn und weil es eine unerträgliche Wahrheit ist.

Zugespitzt wird es Wirklichkeit, wenn Kinder sexuell missbraucht werden, nicht selten von ihren eigenen Eltern, den Vätern vorneweg. Oder, von uns oft als weniger schlimm eingestuft, wenn sie aus Zorn geschlagen werden. Wenn so die elterliche Empörung Dampf ablässt. Oder, man findet es fast schon harmlos, wenn sie vergessen gehen und ihre Gefühle missachtet werden.

Ach, da werde ich ganz klein und zaghaft. Kenne ich nicht spätestens das Letztgenannte auch? Weiß nicht jeder Vater und jede Mutter – zumindest tief im Inneren, oft ganz und gar verborgen – um die Momente, in denen wir unsere geliebten Kinder geopfert haben auf irgendeinem unserer heimlichen Altäre: auf dem Altar der Ungeduld. Auf dem Altar, der Rechthaberei heißt. Auf dem Altar, den wir immer wieder unserer Überforderung bauen. Wie immer die Altäre heißen – man hat manche Geschichte zu erzählen, und jede einzelne wäre ähnlich quälend Schritt für Schritt wie die von Abraham und seinem Sohn Isaak.

Damit wir uns nicht missverstehen: natürlich könnten wir diese Geschichten alle auch erzählen aus der Perspektive der eigenen Kindheit. Da ist genau solches an uns geschehen. Es gibt keine Menschengeschichten ohne solche Schuld. Darum beginnen wir doch jeden Gottesdienst, wie wir ihn beginnen. Wir beklagen die Schuld der Menschen.

Und nun, liebe Gemeinde, kommt der schwierigste Teil der Geschichte, ohne den man die Erlösung ganz am Ende überhaupt nicht begreifen, geschweige denn ergreifen kann: der Weg des Abraham, der quälende Weg dieses Vaters mit seinem Sohn, wird uns hier als ein Weg Gottes vorgestellt. Es ist eine Prüfungsgeschichte des Glaubens. So werden Menschen geprüft, die ihren Glauben im Herzen tragen.

Jetzt, wo ich bald am Ende meines sechsten Lebensjahrzehntes stehe und statistisch schon im letzten Drittel meiner Lebenszeit angekommen bin, wo ich also bald sagen werde und wissen sollte: ich bin alt, begreife ich, dass diese Geschichte nicht nur furchtbar ist und wahr, sondern auch eine Geschichte der Prüfung meines Glaubens.

Ja, wir führen unsere Kinder, die leiblichen und die anderen alle, die uns anvertraut sind, weil sie Kinder meiner Stadt, meines Stadtteils, Kinder unserer Welt sind, ja wir führen unsere Kinder auf Wege, die ihnen furchtbar sind – und uns selbst manchmal auch.

Wir denken und wissen, dass diese Wege manchmal notwendig sind und darum richtig, aber das nimmt ihnen nicht ihren Schrecken. Sie machen trotzdem Angst. Große, unübersehbare Angst. Wir nehmen unsere Kinder mit in eine Welt, die ihnen vieles nicht ersparen wird. Wir wissen nicht einmal immer und können gar nicht jeden Mal sicher sein, ob es der richtige Weg ist, weil wir ihn ja auch nicht in jeder Wegbiegung übersehen. Wir hoffen es. Wir glauben es, wir beten es. Hoffentlich glauben wir es und lieben unsere Kinder bei jedem Schritt – und wissen umso mehr, was wir gerade tun. Wenn wir so unterwegs sind, fangen wir an zu verstehen, worum es in der Epistel ging: Gehorsam. Wir fangen an, ein altes Wort zu verstehen: Passion. Leiden.

Wir müssen lernen, dass Menschenwege auch Kreuzwege sein können. Furchtbar und voller Angst. Oder können Sie sich vorstellen, dass Abraham ohne Angst gewesen ist? Ich kann es mir nicht vorstellen.

So begreifen wir, dass es auf diesen Wegen nur um eines gehen kann, wie es im Evangelium erzählt wird, als Jakobus und Johannes am liebsten direkt die besten Plätze im Himmel besetzt hätten: Es geht um Demut.

Das scheint mir wesentlich:

Abraham muss sich auf einen tief demütigen Weg machen, auf einen Weg, auf dem er geprüft wird. Geläutert wie Gold im Feuer. Abraham ist nicht auf einem Weg des Triumphes: Er wird keinen Sieg erringen. Es geht nicht, niemals, in keinem Augenblick um seinen Sieg, um seine Macht. Im Gegenteil: Abraham muss Abschied nehmen von seiner Macht. Ihm wird alles geprüft: sein Glaube, sein Stolz, seine Zukunft, sein Liebstes, sein Herz. Am Ende, anders kann man es sich nicht vorstellen, mag er irre geworden sein. Irre an seiner Welt, seinem Leben, an seinem Gott.

Am Ende dieser Prüfung wird Abraham erlöst.

Religionsgeschichtlich, liebe Gemeinde, markiert diese archaische Geschichte den Abschied der Menschheits-Kultur vom Menschenopfer. In uralten Zeiten hatte es das gegeben: die Opferung der Erstgeburt als Zeichen der Ergebung gegen die rätselhafte Macht der Götter. Sie mussten gnädig gestimmt werden. So wie wir bis heute die Götzen der Macht und der Lust und des Rausches gnädig stimmen mit unseren Opfern, so sinnlos die auch sein mögen und so tödlich sie oft sind. Im Krieg, in der Vergewaltigung, in der Abhängigkeit von Drogen und Alkohol. Wir sind ja ähnliche Opfermeister wie dieser Stammvater des Glaubens.

Die Geschichte von Abraham und Isaak aber erzählt uns: gerade so soll euer Weg nicht sein. Die Versuchungen deines Lebens prüfen Dich in der Wirklichkeit. Sie prüfen, ob Du im Glauben an den großen Verheißungen festhältst. Ob Du es lernen kannst, ganz und gar auf deine Macht zu verzichten. Du sollst nicht länger Menschen opfern auf deinen Altären. Du brauchst das nicht tun. Orientiere Dich einzig an der Aufgabe der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Zuwendung. Du wirst durchs Feuer mancher Versuchung gehen. Aber halte an deinem Glauben fest.

Gott will nicht mehr unser Opfer. Das hat er endgültig mit sich selbst ausgemacht. Seit Christus glauben wir das ein für alle Mal. Letztlich ist es ja sein Weg, der hier gegangen wird. Und nun: lebe. Gegen die Menschenopfer.

Amen